

**Zeitschrift:** Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera  
**Herausgeber:** Schweizerische Numismatische Gesellschaft  
**Band:** 50-52 (2000-2002)  
**Heft:** 199

**Buchbesprechung:** Besprechungen

**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Besprechungen

*Manfred Claus (Hrsg.), Die römischen Kaiser. 55 historische Portraits von Caesar bis Justinian. Verlag C.H. Beck, München, 1997. 501 S. mit 2 Karten und Zeittafel. ISBN 3-406-42727-8*

Wie der Titel sagt, bringt dieses schöne und interessante Buch Biografien von 55 Kaisern von der späten Republik bis in die byzantinische Epoche. Die Autoren sind bekannte Historiker, die teilweise auch mit der Numismatik vertraut sind; es wird vielfach auf Probleme der Münzprägung oder des Geldumlaufs eingegangen. Aus diesem Grund schien es wünschenswert, das Buch hier einem weiteren Publikum vorzustellen.

Zu begrüßen ist die bewusste Abwendung von der Schwarzweissmalerei der überlieferten Geschichtsschreibung, die doch häufig auf sehr tendenziösen antiken Texten beruht (ein arges Beispiel sind die Einleitungen Cohens zu den einzelnen Kaisern). Man wird also vergeblich auf Schauergeschichten wie Giftmord und Inzest warten. Einzelne Autoren geben sich richtig Mühe, an Kaisern, die als « Scheusäler » in die Geschichte eingingen, doch einen guten Faden zu finden. Gleichzeitig wird sanft, aber bestimmt an einzelnen Ikonen gerüttelt. Die *vitae* der Kaiser

sind in den historischen Hintergrund eingeknüpft und bringen interessante, neue Erkenntnisse. Die kaiserlichen Damen, von denen mehrere sicher einer Biografie würdig sind, sollen in einem separaten Band behandelt werden.

Behandelt werden sämtliche Persönlichkeiten, die den römischen Thron innehatten, also auch die teilweise sehr kurz regierenden Usurpatoren, von Julius Caesar bis Constantin dem Grossen; nachher ging man nur noch auf die wichtigeren Persönlichkeiten ein. Den Schluss der Reihe bildet Justinian I.

Was der Numismatiker dem Buch zu Recht vorwerfen wird, ist das Fehlen von Illustrationen. Welche Gelegenheit wurde hier verpasst, zu diesen anspruchsvollen Texten einem Leser, der mit römischen Münzen nicht vertraut ist, zu zeigen, wie die Kaiser in Wirklichkeit aussahen! Ein oder zwei Exemplare hätten jeweils genügt. Was man uns bietet, ist pro Kaiser eine bewusst archaisierende Zeichnung einer Vorderseite vom Sesterzen-Typ, die an Radierungen des 18. Jahrhunderts anschliesst. Ein Jammer! Die Biografien sind jedoch so interessant, dass sich die Lektüre auf alle Fälle empfiehlt.

Silvia Hurter

*Klaus Rommel, Die Münzen- und Medaillienstempel des Augustinermuseums in Freiburg im Breisgau. Freiburger Münzblätter Nr. 6, 1. Aufl., Lingen (Ems), 2000. ISBN 3-9807091-1-6, DM 39.80 (inkl. Versand).*

Bevor ich zur Buchbesprechung komme, erlaube ich mir zu bemerken, dass es eigentlich eine Frechheit ist, nur Schlechtes über eine Arbeit zu schreiben, denn ich weiss nur zu gut, wie viel Aufwand geleistet werden muss, bis das endgültige Produkt fertig ist. Das oben erwähnte Buch hat mir aber einen solch schlimmen Eindruck hinterlassen, dass ich nicht umhin komme, gravierende Kritik zu äussern.

Es ist schon auffällig, wenn der Autor in der Einleitung gleich selber um Verständnis bittet, dass die Aufnahmen zu diesem Buch qualitativ minderwertig sind, dass anstelle

von 425 Doppelvierer-Oberstempeln nur eine Abbildung exemplarisch dasteht und dasselbe für 30 Doppelvierer-Untereisen mit drei Abbildungen erledigt wurde. Schlussendlich wird noch eine frühere Arbeit zu diesem Themenkreis mit der Kritik belegt, man hätte ohne weiteres genauer arbeiten können, wenn eine bestehende Kartei besser benützt worden wäre.

Dann öffnet man das 85 Seiten starke Buch und glaubt sich um einige Jahrzehnte zurückversetzt, da vermutlich von mehr als einem Drittel der fotografierten Stempelflächen wichtige Details wie Beizeichen, Buchstabenstellung oder Interpunktionen nicht lesbar sind. Wie will jemand wissenschaftlichen Nutzen aus einer solchen Zusammenstellung schöpfen, wenn gerade die wichtigsten Daten dieser Arbeit grösste Mängel aufweisen?

Erschreckt beginnt man nochmals zu blättern, aber es wird nicht besser, denn es zeugt nicht gerade von liebevoller Einteilung der einzelnen Kapitel, wenn Taler-Oberstempel mitten in einer Seite in Guldentaler-Oberstempel wechseln, am Ende dieses Kapitels jedoch vier Fünftel eines Blattes leer bleiben. Ähnliche solche quasi leere Seiten finden sich weiter hinten noch mehrfach.

Nun denn, ist das Buch wenigstens ohne grössere Mängel, fragt sich der bereits lustlose Leser und schaut kurz genauer hin. Innerhalb einer halben Stunde findet er doch diverse Fehler, welche trotz der schlechten Abbildungsqualität herausgelesen werden können:

Stempel Nr. 25: CIVITATIS nicht CIVITAS.

Stempel Nr. 42: Wo sich ein Stempelbruch befindet, kann man auch nichts lesen.

Stempel Nr. 145: PL nicht PLE und die Beizeichen sind Ringel und keine Punkte. Diese Problematik, ob Ringel oder Punkt, findet sich oftmals, so etwa bei den Stempeln Nr. 153–155.

Stempel Nr. 178: Am Ende der Umschrift sind vermutlich andere Beizeichen.

Stempel Nr. 204: Der Text ist falsch aufgetrennt und die Abbildung um 90° verdreht.

Stempel Nr. 226: Der Text gehört vermutlich zu Stempel Nr. 227.

Stempel Nr. 331: I . K und nicht I K.

Leider fehlen im Buch oftmals auch jegliche weitere Angaben über die Art der einzelnen Stempel, so dass der Leser nicht nachvollziehen kann, wann etwa der Übergang vom Schlagen mit der Hand zur maschinellen Prägung stattfand, noch gibt es Hinweise über Gewicht, Höhe der Stempel oder etwaige Schmiedemarken.

Vielleicht sind wir mit Arbeiten über Stempel und Stempelvergleiche wie etwa von E. Tobler über die Luzerner Münzstempel und Punzen oder von Ch. Wintertstein zu den Talern Basels allzu sehr verwöhnt worden. Ich jedenfalls habe das Buch ins Gestell gelegt und werde es kaum mehr hervornehmen.

Ruedi Kunzmann

*Bernard Lescaze, Michel de Rivaz, Matteo Campagnolo, 1848/2000 – Une monnaie pour la Suisse. Edition Suzanne Hurter, Genève, 1999. 140 S., 115 Abb. ISBN 2-940031-83-5.*

Publikationen zur schweizerischen Numismatik erscheinen nicht häufig. Darum ist es zu begrüßen, dass sich drei französischsprachige Autoren auf die Suche nach Material zur Geschichte unserer eidgenössischen Münzen gemacht haben. Das Buch blickt 150 Jahre zurück und stellt vorerst die Frage, ob man damals gegenüber dem neuen Bundesgeld in einer ähnlichen Situation war wie heute gegenüber dem Euro. Damals mussten die Kantone auf einen Teil ihrer Souveränität verzichten, und das Volk musste von den vertrauten Batzen und Kreuzern Abschied nehmen. In Artikel 36 der Bundesverfassung von 1848 wird zwar festgesetzt: «Dem Bund steht die

Ausübung aller im Münzregale begriffenen Rechte zu. Die Münzprägung durch die Kantone hört auf und geht einzig vom Bund aus.» Das bedeutet aber noch lange nicht, dass 1848 auch schon eidgenössisches Geld zirkulierte. Das Buch zeigt uns bunte Bilder und schöpft aus interessanten Quellen, um zu zeigen, was hinter den Kulissen geschehen musste, damit 1851 die ersten Bundesmünzen herausgegeben werden konnten. Zuerst musste ein Künstler für Entwürfe zu den Münzen gefunden werden, und man fand ihn in Genf in der Person von Antoine Bovy (1795–1877). Er schuf Münzbilder, die zum Teil ohne grosse Änderungen bis heute unsere Münzen zieren. Campagnolo stellt die Frage, ob für diese lange Lebensdauer nicht ein Eintrag ins Guinnessbuch der Rekorde angemessen wäre.

In eher theoretischen Kapiteln über die politische und wirtschaftliche Notwendigkeit

der Münzreform wird dargelegt, dass man damals mit der neuen Währung die «Europa-kompatibilität» suchte und eine Art «Freihandel» anvisierte, als man sich auf das französische System stützte, das zu dieser Zeit von etwa 50 Millionen Europäern benützt wurde. Aber auch die Argumente der Ostschweiz werden aufgeführt, die für eine Anlehnung an den süddeutschen Guldenfuss plädierte. Erst am 7. Mai 1850, mit der Annahme des Bundesgesetzes über das eidgenössische Münzwesen durch die Bundesversammlung, war der Streit zu Gunsten des französischen Systems entschieden und die neuen Nominale bestimmt. Ein kurzer Blick wird auf die Weiterentwicklung geworfen, bis zum Ende der Lateinischen Münzunion auf 1.1.1927.

Das Kapitel «Les 700 monnaies d'avant 1848» zeigt interessante Aspekte zur Geschichte der Kantonalnünzen, bringt aber nicht sehr viel Neues. Es führt kurz durch die Münzverhältnisse der Helvetik und Mediation und zeigt, dass durch neue Münzgesetze die Zahl der kursierenden Münzsorten noch vermehrt und nicht vermindert wurde, weil die alten Münzen weiter zirkulierten. Die Zitate von Gotthelf, Speiser und Schüepp würden für den deutschsprachigen Leser in der Originalsprache besser tönen, «Sémeli» ist nun einmal nicht «Sämeli». Die Einlösungstarife für die Kantonalnünzen sind für Sammler dieser Stücke immer wieder interessant, doch findet man sie auch in andern Publikationen.

Den Schwerpunkt des Buches bilden die Beiträge von Matteo Campagnolo über «Antoine Bovy et la monnaie unique Suisse» und von Michel de Rivaz zum Thema «D'Antoine Bovy à Ferdinand Hodler». Hier wird mit einer Fülle von guten Abbildungen ein Material vorgeführt, das einmalig ist. Man lernt die Künstlerfamilie Bovy kennen, blickt auf einem Bild ins Genfer Atelier mit dem gewaltigen Balancier, den Vater Jean-Samuel Bovy 1821 konstruiert hatte und mit dem unzählige Medaillen und Genfer Münzen geprägt wurden. Ausführlich wird dann berichtet über die Ausschreibung und die Ergebnisse des Wettbewerbs von 1850. Mit ihren Zeichnungen für die neuen Münzen machten 59 Künstler mit, wobei Antoine Bovy den zweiten Preis bekam. Die Experten erkannten Bovys Qualitäten, bewogen ihn aber zu einigen Änderungen am Entwurf. Es ist amüsant zu lesen, was alles an der Zeichnung kritisiert wurde, etwa das zu

grosse Bein der Helvetia und auch das Kleid, das Relief der Berge usw. Durch den Vertrag vom 11. Oktober wurde Bovy endlich mit den Zeichnungs- und Gravierarbeiten für die Silbermünzen mit der sitzenden Helvetia beauftragt. Dass auch die Münzbilder der kleineren Nominale von 1850 auf Entwürfe von Bovy zurückgehen, war bisher nicht bekannt, wird aber durch Dokumente und Zeichnungen belegt.

In den nächsten Jahren arbeitete Bovy unaufgefordert weiter an Entwürfen für eidgenössische Münzen. Aus den «Archives Antoine Bovy, Genève» finden wir im besprochenen Werk verschiedene Skizzen zu Fünffranken- und Zwanzigfrankenstücken und einige Probeprägungen, die im Atelier seines Bruders entstanden sind. Nichts davon wurde offiziell geprägt, und seine Enttäuschung war gross, als man 1860 seine alten 2-Fr.-Stempel überarbeitete und den Namen Bovy durch den Namen Korn ersetzte. Erst in seinem 80. Lebensjahr kam Bovy nochmals zum Zug, als er für die Münzreform von 1874 die Stempel zu den neuen Silbermünzen mit der stehenden Helvetia gravieren durfte, signiert mit A.BOVY - INCT.

Die Schritte der Münzreform von 1848 bis 1851 können wir anschliessend aus der Perspektive des damaligen Lesers nochmals verfolgen. Campagnolo hat für uns mehr als 30 Textstellen aus dem «Journal de Genève» ausgewählt und im Buch zusammengestellt.

Das folgende Kapitel von de Rivaz beschäftigt sich nochmals mit der «Dame Helvetia». Es zeigt zuerst zusätzliche Aspekte zur sitzenden Helvetia von Bovy, dann ihre «Schwester» auf der 20-Fr.-Probe 1873 von Dorer/Wiener. Mit schönen Bildern wird nachgewiesen, dass die stehende Helvetia auf den Münzen von 1874 zwar von Bovy graviert, aber von Albert Walch (geb. 1816 in Augsburg) entworfen wurde. Die stehende Helvetia von Walch finden wir etwas verändert wieder auf den ersten vereinheitlichten Noten schweizerischer Banken von 1883 und später auf der ersten Banknote der Schweizer Nationalbank von 1907. Von ganz anderer Art sind die ebenfalls in der Zeit um 1905/1907 entstandenen Entwürfe für Banknoten mit der Helvetia und dem Löwen, die nie zum Drucke kamen. Diese Bilder fand man vor mehr als 20 Jahren in den Lagern der Nationalbank, aber erst 1998 konnte nachgewiesen werden,

dass sie vom Maler Anton Reckziegel (1865–1936) stammen. Eine ganz neue Helvetia findet man in den Skizzen von Ferdinand Hodler. Auf den von ihm bekannten Entwürfen für 50- und 100-Fr.-Noten stehen sogar zwei Frauen, und man weiss, dass er als Modelle seine Frau und seine Geliebte genommen hat, nämlich Personen aus Fleisch und Blut. Aus der Sicht der entscheidenden Kommission entsprach eine solche Helvetia aber nicht den Anforderungen einer Banknote und wurde abgelehnt.

Nochmals einige Bemerkungen zum ganzen Werk: Für den deutschsprachigen Leser ist das gehobene Französisch mit den vielen Fachausdrücken nicht einfach zu verstehen. Darum würde man sich bei den einzelnen Kapiteln kurze Zusammenfassungen in unserer Landessprache wünschen. Dennoch ist das Buch für Anderssprachige ein wertvolles Werk, lebt es doch weitgehend von der reichen Ausstattung mit Bildern. Beim Durchblättern lernt man die wichtigen Persönlichkeiten kennen und kann sich an den vielen Entwürfen zu Münzen und Banknoten freuen oder manchmal auch etwas schmunzeln. Leider gilt dieses Lob nicht für alle Abbildungen von Münzen.

Zum Teil wurden schlecht erhaltene Stücke abgebildet, weitere sind auf dem Bild aus andern Gründen kaum mehr erkennbar. In einem numismatischen Werk dürfte man erwarten, dass die Münzenbilder die Qualität der übrigen Bilder erreichten.

Das Buch schliesst mit einem Sprung in die Gegenwart und zeigt, dass die «dame assise» nach 150 Jahren wieder auf einer Sonderprägung erscheint, und zwar zum Jubiläum, das die Herausgabe dieses Buches veranlasst hat. Und der Autor ist sicher, dass die schöne Prägung von 1998 auch Antoine Bovy, dem «Vater» dieser Helvetia, Freude bereitet hätte. Das letzte Kapitel «Du franc à l'Euro» schaut in die Zukunft. Münzen und Noten des Euro werden in Bild und Text vorgestellt und dabei verschiedene Fragen aufgeworfen; etwas ungewöhnlich für ein numismatisches Werk, sich Gedanken über die Münzen der Zukunft zu machen. Sicher wird es interessant sein, diese Überlegungen nach Jahren wieder zu lesen, wenn einmal unsere Zeit Geschichte geworden ist.

Martin Lory

### *Drei Münzen im Näpfchen*

Wie wichtig die Numismatik auch in der Kriminalistik sein kann, wenigstens in der einschlägigen Literatur, zeigt ein kürzlich erschienener Krimi «Il cane di terracotta».<sup>1</sup> Es waren drei belanglose italienische Scheidemünzen mit den Daten 1934, 1936 und 1942, die *commissario* Montalbano halfen, einen offenbar Jahrzehnte zurückliegenden Doppelmord aufzuklären. Gefunden wurden sie in einem Näpfchen, das einem ermordeten jungen Liebespaar in der Art der antiken Grabbeigabe mitgegeben worden war. Dass sich im Versteck auch ein lebensgrosser Hund aus Terracotta fand, stiftete zusätzliche Verwirrung.

Verübt wurde der Mord in Sizilien, in den letzten Jahren des Zweiten Weltkriegs, in der Zeit der Landung der amerikanischen Truppen. Was *commissario* Montalbano auf die Identität der Opfer und, indirekt, auf die Täterschaft brachte, war das Datum, an dem diese Münzen aus dem Verkehr gezogen wurden; hier half ihm ein griesgrämiger Trödler (keine Ähnlichkeit mit dem heutigen Münzhandel beabsichtigt!).

Das Buch ist spannend und empfehlenswert. Die italienische Version ist vielleicht wegen des stark archaisch-sizilischen Vokabulars etwas schwierig, aber es gibt eine sehr gute deutsche Übersetzung<sup>2</sup>.

Silvia Hurter

1 Andrea Camilleri, *Il cane di terracotta*, Edizioni Sellerio, 1996.

2 *Der Hund aus Terracotta*, Deutsch von Christine von Bechtolsheim, Ed. Lübbe 1999.